

Schulseelsorge in mediatisierten Welten

Ein Plädoyer für eine medial vernetzte Kommunikation des Vertrauens

von Ilona Nord

»Kommuniziert wird eigentlich ständig und überall.« Dieser Satz stammt von einem Religionspädagogen, der an der Ev. Hochschule Darmstadt Gemeindepädagogik und Religionspädagogik studiert hat. Er hat in der Region Gießen Jugendarbeit in mehreren Gemeinden gemacht und unterrichtet jetzt an zwei Schulen. Er ist ein »Digital Native« und nutzt die Möglichkeiten, dass Jugendliche – wie er sagt – eigentlich fast immer online sind. Die Digitalisierung der Gesellschaft hat sich im letzten Jahrzehnt stark beschleunigt. Elektronisch gestützte Kommunikation bildet keine kulturelle Sondersphäre mehr. Wir leben in einer Lebenswelt, in der nicht-elektronische, analoge Kommunikationen und elektronisch gestützte, digitale Kommunikationen ineinander verwoben sind. Welche Folgen hat dies für die christliche Religiosität, für kirchliche Rituale und für die theologische Reflexion? Dazu versucht dieser Artikel erste Ansätze zu liefern.

Religiöse Kommunikation partizipiert am Prozess der Mediatisierung

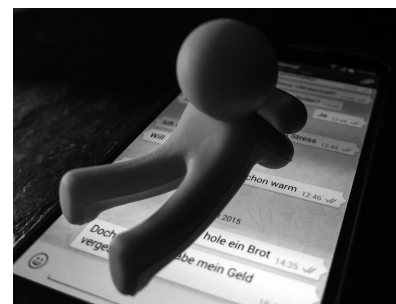
Einerseits werden Religion und Religionen in Medien wirkungsvoll inszeniert: Fernseh- und Radioproduktionen, Kinofilme, Musik-Produktionen, Video-Kurzfilme. Andererseits ist Religion Gegenstand in den interaktiven Medien und Social Media: Chats, Blogs, Computerspiele usw. Die Religionspädagogik hat gute Gründe, Religion in diesen mediatisierten Welten zu entdecken, kritisch zu reflektieren und zu erforschen. Auch sollte sie (mit anderen Kooperationspartnern) selbst mediale Produkte herstellen. Grundsätzlich gilt (nach Schleiermacher), dass der christliche Glaube auf Vermittlung und Repräsentation angewiesen ist. Es gibt keine Unmittelbarkeit des frommen Selbstbewusstseins, sondern Glaube zeigt sich stets in medialer Gestalt, sei es im Wort, im Bild, in einer Geste, einem Ton u.a.m., die im face-to-face-Kontakt ausgetauscht oder in elektronisch ge-

stützten Kommunikationen »geteilt« werden. Die Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich stets in und durch die allgemein genutzten Kommunikationspraxen. Dabei ist es für die religionspädagogische und schulseelsorgliche Arbeit von hoher Bedeutung, dass das Internet viele verschiedene Kommunikationsformate bereithält, in denen Schülerinnen und Schüler miteinander Beziehung aufnehmen. Wertschätzung und Anerkennung verlaufen via elektronisch gestützter Kommunikation. Diese Formate gestalten die sozialen Beziehungen mit: Die Kommunikationskultur verläuft gleichzeitig mit vielen Partizipanten (»plurilog«). Es ist diskursive Kommunikation auf Augenhöhe, die auch auf soziale Statusbezeichnungen verzichten kann. Religiöse Kommunikation im Religionsunterricht und in der Schulseelsorge muss sich auf ihre Kommunikationskulturen befragen lassen: sind diese auch plurilog, diskursiv und auf Augenhöhe angelegt?

Kaum reflektiert: Schulseelsorge und digitale Medien

Sieht man neuere schulseelsorgliche Publikationen durch, stellt man fest, dass die digitalisierte Kommunikation hier noch kaum Widerhall findet. Im Handbuch Seelsorge (Engemann, 2007) gehört die Schulseelsorge in den Kanon der Seelsorgekontexte. Doch wird auch hier kaum auf das »Spezialgebiet« Seelsorge bzw. Schulseelsorge im Internet o. ä. Bezug genommen.¹ Das Handbuch Schulseelsorge (Koerrenz, Wermke 2008) enthält einen kurzen informativen Beitrag von Erhard Staufer², der die Chancen und Grenzen von Schulseelsorge und Internet eruiert. In den beiden jüngsten größeren Veröffentlichungen zum Thema Schulseelsorge wird das Thema digitale Medien nicht erwogen.³ Im Bereich der Seelsorge gibt es dafür ein Handbuch das ausschließlich der Internet-Seelsorge⁴ gewidmet ist, doch hier wird wiederum der Kontext Schule nicht re-

flektiert. Dies zeigt, wie originell es bis heute ist, über das Thema Schulseelsorge in mediatisierten Welten nachzudenken.



Kann gute Schulseelsorge nur face-to-face Begegnung sein?

Schulseelsorge wird in verschiedenen Feldern entworfen, als Begegnung im persönlichen Zweiergespräch, als Gruppenaktivität etwa in Räumen der Stille, im Religionsunterricht, als Teil der Schulprogrammarbeit und damit im Rahmen der Bildungsziele einer Schule sowie als Dimension von Schulgottesdiensten u. a. m. Doch innerhalb dieser Vielfalt scheint es ein herausragendes Modell für das Verständnis von Kommunikation in der Schulseelsorge zu geben: dass alle ihre Formen auf eine persönliche Begegnung abzielen. Auch wenn innerhalb der Schulseelsorge längst gruppen- und klassenspezifische Formen der Schulseelsorge diskutiert werden, liegt allen Beschreibungen eine Kommunikationssituation zugrunde, die auf Anwesenheit im selben Raum und auf persön-

¹ Wilfried Engemann (Hg.), Handbuch Seelsorge. Leipzig 2007, 508-522.

² Erhard Staufer, Schulseelsorge und Internet, in: Ralf Koerrenz/Michael Wermke (Hg.), Schulseelsorge - ein Handbuch, Göttingen 2008, 163-167.

³ Harmjan Dam, Matthias Spenn (Hg.), Seelsorge in der Schule. Begründungen, Bedeutung, Perspektiven. 2014. Als pdf auffindbar unter: http://www.come-nius.de/bibliothek/open_access_pdfs/Schulseelsorge5.pdf (Stand 06. 03. 2015). Hans-Martin Gutmann, Birgit Kuhlmann, Katrin Meuche, Praxisbuch Schulseelsorge. Göttingen 2014.

⁴ Birgit Knatz, Handbuch Internet Seelsorge. Gütersloh 2013.

lichem Kontakt aufbaut. Dies gilt insbesondere für die individual-theoretische Begründung der Schulseelsorge, die Lebensbegleitung und Beratung des Einzelnen in den Fokus stellt. Dies gilt aber auch für die religionspädagogische Begründung der Schulseelsorge, die ihren Zusammenhang mit dem Religionsunterricht als Kommunikationsraum für schwierige Lebensthemen sieht. Letztlich ist die Bedeutung der persönlichen Begegnung unter Anwesenden in schulseelsorgerlichen Settings auch in abstrakteren Kontexten wie der bildungs- und schultheoretischen Begründung der Schulseelsorge vorausgesetzt, die in ihr die Gelegenheit zur Erprobung einer Daseins- und Wertorientierung sehen. Zumindest als Hypothese lässt sich sagen, dass bei »der Erwähnung von Schulseelsorge [...] vor dem inneren Auge der meisten Menschen das Bild der Begegnung zweier konkreter Personen (oftmals in einer Ausnahmesituation) auftaucht. Seelsorge hat etwas zu tun mit dem Gespräch, mit der Beratung, mit dem Nachdenken über die Bedeutung von Ereignissen für den eigenen Lebenslauf und der Suche nach geeigneten Lösungsansätzen in Krisensituationen. Schulseelsorge ist dann – selbst in kollektiven Situationen wie der eines Gottesdienstes – nicht denkbar ohne eine existentielle Dimension, ohne eine ›Begegnung‹ im tieferen Sinne.«⁵ Die Vorstellungen von Schulseelsorge sind sehr mit dem Modell von face-to-face Begegnungen verbunden; ihnen wird zugeschrieben, dass sie das weitreichendste Potential dazu haben, existentielle Bedeutung anzunehmen.

Anonymität und räumliche Distanz als Chance

Die am häufigsten genannte Kritik an digitaler Kommunikation ist ihre Anonymität und räumliche Distanz. Doch gerade aus theologischer Perspektive kann darauf aufmerksam gemacht werden, dass es unzureichend ist, diese beiden nur negativ zu konnotieren. Innerhalb der christlichen Tradition ist ein Wissen um die religiöse Bedeutung von Anonymität vorhanden. Bereits in der jüdischen Tradition ist mit der Lektüre der Schriften der hebräischen Bibel eine Tiefendimension historischer Identität an-

gelegt, die in ferne, fremde Welten führt und sowohl im Gottesbild als auch in der Rekonstruktion der Autorschaft der Schriften immer wieder auf anonyme Strukturen verweist. So lassen sich bereits die Bedeutung des Tetragramms für die jüdische Gottesverehrung oder Erzählungen wie beispielsweise die Gottesbegegnung Elias' am Horeb (1. Kö 19,12 f.) so verstehen. Auch die Engeltheologie bietet reiche Anschlussmöglichkeiten. Neben und sogar in diesen mit anonymen Dimensionen angereicherten Kommunikationen wird in biblischen Schriften von personalen Begegnungen und deren Bedeutung für die Rezipienten berichtet.



Zugleich wird erzählt, dass und wie es Menschen bewegte, dass sie Jesus persönlich begegnet sind. Christian Grethlein macht in seinem Beitrag zur »Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft« darauf aufmerksam, dass der Jude Jesus von Nazareth, der für Christen grundlegende Vermittler zu Gott, keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterließ, sondern sich auf das unmittelbare Wirken seiner Person beschränkte. »Vor allem wirkte Jesus durch mündliche Rede, Mahlgemeinschaften und unmittelbare Hilfeleistungen. [...] Die Überzeugungskraft [...] ist untrennbar mit der face-to-face Kommunikation verbunden, die eine einmalige Intensität der Begegnung ermöglicht.«⁶

Die Hochschätzung der personalen Kommunikation muss aber nicht gleichzeitig zu einer Ablehnung medialer Kommunikation führen. Auch am Beispiel der Verkündigung Jesu zeigt sich das. Er selbst nutzte, neben Gesten, Erzählungen, die starke Bilder in die Tradition einführten, und einzelnen, rhetorisch gezielt eingesetzten Worten das Medium Schrift. »Vielmehr bildete die Hebräische Bibel für Jesus den selbstverständlichen Hintergrund für sein Wirken und Leben.«⁷ Die urchristlichen Zeugnisse sind

nicht losgelöst von schriftlicher Überlieferung. Personale und mediale Kommunikation sind seit Anfang der jüdisch-christlichen Geschichte nebeneinander und ineinander verwoben zu finden. Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, dass auch die personale Kommunikation auf Zeichen basiert. Wenn in der persönlichen Begegnung etwa mit Symbolhandlungen, einer Rede oder auch nur einer Mimik kommuniziert wird, so werden Personen selbst zu Trägerinnen von Zeichen, in diesem Sinne auch zum Medium. Bei aller Unterschiedenheit zwischen einer persönlichen Begegnung und z. B. einem brieflichen Kontakt, bleibt ihnen doch gemeinsam, dass Kommunikation stets zeichenvermittelt verläuft.

Angesichts der Herausforderung, die die digitale Transformation an gesellschaftliche Kulturen stellt, plädiere ich dafür, keinen weiteren Streit mehr über die Güte oder die kulturelle Vorrangstellung von face-to-face Kommunikation vor digitalisierten Kommunikationen zu führen. Vielmehr scheint es wichtig zu sein, der Frage nachzugehen, die hinter diesem Streit steht. Es geht darum, ob nur in face-to-face Kommunikationen oder eben auch in medial-gestützten Kommunikationen vertrauensvoll kommuniziert werden kann.

Das Internet als Beichtstuhl

»In gewissen Situationen wirkt Anonymität vertrauensfördernd. An der Geschichte des Beichtstuhls lässt sich dies [...] eindrücklich ablesen [...]. Ebenso steht dem Wissen, dass man einem Seelsorger im näheren Lebensumfeld nicht mehr begegnen wird, dem Vertrauen nicht im Wege, sondern dürfte der ungeschminkten Selbsteröffnung eher förderlich sein.«⁸ Diese Einschätzung kann auf der jüngeren Vertrauensforschung zu rol-

⁵ Koerrenz, 43.

⁶ Christian Grethlein, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft. Leipzig 2003, 20. Grethlein votiert eindeutiger, als dies hier geschehen kann, für den Vorrang der personalen vor der medialen Kommunikation.

⁷ Ebenda.

⁸ Simon Peng-Keller, Kommunikation des Vertrauens in der Seelsorge, in: I.U. Dalfert/S. Peng-Keller (Hg.), Kommunikation des Vertrauens, Leipzig, Ev. Verlagsanstalt 2012, 101-132, hier 105.

lenbasierten Interaktionen aufbauen. Man hat hier herausgefunden, dass Kommunikationen in Rollen in der Regel schneller zum Aufbau von Vertrauen führen als solche, in denen die beteiligten Personen selbst im Zentrum stehen. »Seelsorge ist in öffentlichen Räumen auf das Vertrauen der jeweiligen Institution und der anderen darin tätigen Professionen angewiesen.«⁹ Für die Schulseelsorge bedeutet dies, dass es nicht zu unterschätzen ist, wie die Institution Kirche und die Schulseelsorge innerhalb einer Schule präsent sind. Es kommt nicht allein auf die seelsorgerliche Kompetenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger an, wenn es um gelingende Formen von Schulseelsorge geht. Die institutionelle Einbettung und Fundierung der persönlichen Tätigkeiten ist von weitreichender Bedeutung. Eine zweite Konsequenz: In jeder Schule sollte eine Möglichkeit zur anonymisierten seelsorgerlichen Kommunikation angeboten werden. Gerade wenn man schulseelsorgerliche Kommunikation auch mit der Begleitung in Krisensituationen, z. B. im Bereich des Cyber-Mobbing oder ähnlichem verbindet, stellt sich die Frage, wie das Vertrauen, das mit einer Kommunikation des Vertrauens postuliert wird, denn beschrieben werden kann.

Vertrauen kommunizieren

Auch wenn nicht alle Menschen unmittelbar mit der Gewissheit darüber leben: Es gibt eine Urform des Vertrauens in das Leben, die als religiös zu bezeichnen ist. Sie lässt sich im Schöpfungsbericht und in dem Diktum »und Gott sah an alles was er gemacht hatte und siehe es war sehr gut!« (Gen. 1,31) ebenso auffinden wie etwa in dem Wort des Propheten Jesaja (66,13) »Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch« oder dem Psalmwort »Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.« (Psalm 37,5). Die Reihe von Bibelworten, die Vertrauen wecken sollen, könnte fortgesetzt werden. Das eigene Leben und über dieses hinaus alles Leben auf diesem Planeten liegt nach christlichem Dafürhalten in Gottes Hand. Aus der Gnade Gottes zu leben, bedeutet deshalb in allen Dingen die verheißungsvolle Wirklichkeit des für Gott Mög-

lichen zu sehen. Gottes Gegenwart liegt, so formulierte es Sören Kierkegaard, in der Wirklichkeit des Möglichen. Vertrauen zu kommunizieren, heißt dann, nicht daran zu glauben, was ist, sondern die Welt für die Möglichkeiten Gottes offen zu halten. An dieser Perspektive festzuhalten, heißt Vertrauen zu kommunizieren.

Selbstverständlich ist dies nicht einfach. Die Fälle, in denen gut gemeinte Hinweise doch zu vertrauen, misslungen sind, sind zahlreich. Dies hat seine Ursache aber meistens darin, dass dieser Hinweis eher als Vorwurf, dass man nicht genug vertraut, gehört wird. Außerdem geht Gottvertrauen nicht einfach in Weltvertrauen auf; nicht allem, was in der Welt entwickelt wird, sollte in diesem Sinne Vertrauen entgegengebracht werden. In der Kommunikation des Vertrauens geht es um ein kritisches Welt- und Selbstvertrauen. Es hängt nicht an der Realisierung von dem, was Menschen sich wünschen und ersehnen, sondern daran, dass was auch immer ihnen zustößt, was auch immer ihnen begegnet, es ihre Existenz, sofern sie sich in Gott gehalten versteht, nicht zu vernichten vermag.

In dieser Hinsicht ist Seelsorge eine Form existentiellen Sorgens. Die Pömenik hat hierfür auch philosophische Verständnisse vom Sorgen aufgegriffen, angefangen bei der antiken *Epimeleia heautou*, der Selbstsorge, die notwendigerweise auch immer auf andere Menschen und die Sozialität bezogen ist, bis hin etwa zu Martin Heideggers berühmt gewordener Entfaltung der Sorge als der existentiellen Grundstruktur des menschlichen In-der-Weltseins. Als Sorgende sind wir ihm zufolge immer schon über uns hinaus, überschreiten wir das Vorfindliche auf andere Möglichkeiten hin. Denn es seien die unausgeschöpften Möglichkeiten des Daseins die dieses eigentlich bestimmen sollten. De facto mache der Alltag aber »möglichkeitsblind«.¹⁰

Genau dies ist es, was eine Kommunikation des Vertrauens beabsichtigt. Sie versucht Menschen aus den Zwängen des Alltags, der sie möglichkeitsblind gemacht hat, herauszuholen, um sie an ihr Vermögen zu erinnern, ihren Sinn für das Mögliche – mit einem Begriff aus der Anthropol-

ogie gesagt – ihre Virtualisierungsfähigkeit zu aktualisieren.

Schulseelsorge braucht ein vernetztes Tableau verschiedener Kommunikationsmedien

Die mediale Dimension des Evangeliums eröffnet einen Blick dafür, dass Medien und mediale Kommunikation dem Bereich der Schulseelsorge keinesfalls fremd sind; sie sind vielmehr in einer spezifischen Weise aufeinander bezogen. Eine Kommunikation des Vertrauens kann sich auf alle Arten und Weisen von Medien beziehen und sie für sich nutzen. Schulseelsorge, die die Kommunikationskulturen von Schülerinnen und Schülern würdigt, braucht für ihre Arbeit ein vernetztes Tableau verschiedener Kommunikationsmedien. Dies reicht vom face-to-face Kontakt über das Telefonieren bis hin zum Chatten oder Simsen. Schulseelsorge, die die Einbindung der Institution Schule in vielfältige Kommunikationsstrukturen berücksichtigt, wird ihr eigenes Feld ebenfalls medial zu vernetzen haben: dies reicht vom Stand auf dem Schulfest bis hin zum Blog der Schulseelsorgerin, einem WhatsApp-Account oder ähnlichem. Die Tiefe, die eine schulseelsorgerliche Begegnung haben kann, hängt nicht von einem besonderen Kommunikationskanal allein ab, aber sehr wohl davon, ob innerhalb der Kommunikationsräume, die Schülerinnen und Schüler nutzen, bereits signalisiert wurde, dass hier die Gelegenheit besteht, vertrauensvoll zu kommunizieren.

⁹ Peng-Keller, 106.

¹⁰ Vgl. zu dieser Auslegung Michael Klessmann, Handbuch Seelsorge. Neukirchen-Vllyn 2008, 25-49 und Ilona Nord, Die virtuelle Dimension der Seelsorge, in: Wege zum Menschen 61. Jg. Heft 4, Juli/August 2009, 353-366.



Prof. Dr. Ilona Nord ist Professorin für Ev. Religionsdidaktik mit dem Schwerpunkt Inklusion an der Universität Paderborn und Gastprofessorin am Department of Historical, Philosophical and Religious Studies der Universität Umeå, Schweden (2013-2016)